Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 200. Mittwoch den 18. Juli 1888. 82. Jahrgang

Der Graf von Warteck.

Novelle von A. Osterloh. Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Nina befand sich auf dem Wege der Besserung, aber diese schritt sehr langsam vorwärts. Erst allmälig, ganz allmälig kam ihr die Erinnerung an alles, was vorgefallen war. Sie erkundigte sich oft, ob man wisse, wo der Graf Kuno sei, aber als Finchen einmal fragte, warum er wohl so plötzlich abgereist sein möge, rief sie:

„Ich kann Dir's nicht sagen, ich kann nicht!“ und fing bitterlich zu weinen an.

Den Brief gab man ihr erst viel später, als sie kräftiger geworden war und schon wieder auf kurze Zeit im Zimmer auf- und abgehen konnte. Erst sah sie ihn lange an, dann las sie die Adresse und suchte nach dem Stempel: er war wenige Tage nach der Katastrophe geschrieben. Dann erbrach sie das Siegel. Mit gerunzelter Stirn und klopfendem Herzen las sie; der Brief war ruhig, mild und versöhnend geschrieben, von dem Tode seiner Mutter wußte Kuno noch nichts.

„Verlasse meine Mutter nicht, sie bedarf der Freundschaft und liebevollen Sorgfalt; die Trennung von mir wird ihr ein harter Schlag sein. Ich kann ihn ihr nicht ersparen, ich kann Dich nicht wiedersehen, Nina, ich habe Dich zu sehr geliebt, Dir zu sehr vertraut. Forsche nicht, wohin ich mich gewendet; das Endziel meiner Reise kenne ich selbst noch nicht, und Du wirst es nie erfahren. Die Welt ist groß und wird wohl auch ein Plätzchen für mich übrig haben. Sorge Dich nicht, daß ich mir das Leben nehme, so wenig es mir werth ist; es würde Dir doch ein Vorwurf sein, und ich will die nicht unglücklich machen, die ich liebe. Ich möchte Dich recht glücklich wissen. Heirathe meinen Bruder, Du liebst ihn. Trotz seiner vielen Fehler ist er im Grunde genommen kein schlechter Charakter — ich glaube es wenigstens nicht; — und eine Frau wie Du wird veredelnd und bessernd auf ihn einwirken.“

Als Nina diese Stelle las, runzelte sich ihre Stirn tiefer und ihre Hände zerknitterten zornig das Papier.

Finchen trat ins Zimmer. Sie hatte einen Korb voll der schönsten, seltensten Blumen in der Hand, Rosen, Maiglöckchen und Flieder; es duftete ganz sommerlich in der kalten Winterszeit. Nina blickte auf. „Für Dich“, sagte Finchen, „wundervoll, nicht wahr?“

„Von wem?“ fragte Nina kurz.

„Vom Grafen Viktor“, und dabei wollte sie den Korb auf das Fenstersims, an dem die Schwester saß, setzen. Diese wehrte heftig ab.

„Wirf ihn fort! Finchen, ich mag ihn nicht sehen, fort, fort!“ schrie sie.

Finchen sah sie erstaunt an.

„Du denkst wohl, daß ich wieder krank geworden bin? Ich bin ganz gesund; aber hörst Du, nimm ihn fort, wirf ihn fort!“

„Die schönen Blumen!“ sagte Finchen bedauernd, die noch immer glaubte, ihre Schwester fange wieder an zu phantasiren.

„Ja, Du hast Recht, die armen Blumen, sie können nichts dafür, wir wollen ihr flüchtiges Dasein nicht verkürzen. Ein rechter Unsinn! solche Gewächshausblumen im Winter, findest Du nicht auch?“ Sie sprach jetzt ganz ruhig. „Du kannst sie ja in Dein Zimmer setzen oder in Vaters, nur nicht zu mir, ich kann's nicht ertragen; sie machen mir Kopfweh!“

Finchen that, wie die Schwester wollte und Nina blieb wieder allein. Sie faltete den zerknitterten Brief auseinander und da sah sie wieder die Stelle, wo er von ihrer Liebe zu Viktor redete und wo er sich ausmalte, daß durch sein Opfer glücklich, die Beiden auf Schloß Warteck leben würden. O, wie falsch, wie falsch hatte er es sich gedacht! Sie liebte den schönen Officier nicht; nein, nein! riefen tausend Stimmen in ihr; es kam ihr beinahe vor, als hasste sie ihn.

Er hatte ihr gefallen in jener unglücklichen Zeit, seine Schönheit, das leichte, weltmännische Benehmen, das ganze fröhliche Leben, dessen Mittelpunct er gewesen und das so recht sein Element war, hatte etwas Bestechendes für sie gehabt. Sie hatte gefühlt, daß ihre Liebe zu Kuno in dieser Umgebung erkaltete; sie wollte sich daraus zurückziehen, sie hatte es versucht, aber sie hatte nicht die rechte Energie gehabt, und immer wieder nippte sie verstohlen an dem Freudenbecher, dessen Inhalt sie berauschen sollte. O, warum war sie nicht entschlossener gewesen? warum hatte sie an jenem unglücklichen Abend den Liebesworten des schönen Officiers gelauscht? warum hatte sie nein gesagt und doch gestattet, daß seine Lippen ihre brennenden Wangen berührten? Warum?

Nun war der Rausch vorüber, und der wühlende Schmerz im Kopf, die öde Leere im Herzen zeigten ihr, daß es kein Glück, sondern eben nur ein flüchtiger Rausch gewesen, dessen Folge aber der Jammer eines ganzen Lebens war. Aber je deutlicher ihr Gewissen sie schuldig sprach, um so eifriger bemühte sie sich, Kuno der unnachsichtigen Härte zu zeihen, — schließlich war denn das Verbrechen so groß, so unverzeihlich? — und alle Schuld auf Viktor zu wälzen. O, wie sie ihn hasste, sie mochte ihn nie mehr wieder sehen!

Da wurde die Thür geöffnet und Viktor trat herein. Sie schrie laut auf. Wie sie ihn ansah, konnte sie nicht begreifen, daß sie ihn einmal schön gefunden hatte, er kam ihr vor, als wäre es ein Kopf aus einem Friseurfenster, weiß und roth angemalt mit gelbgewachstem Lächeln, aber Wachs, nichts als Wachs. Und die elegante Sicherheit, die sie an ihm bewundert hatte, wo war sie hin? Er kam ihr unbeholfen und verlegen vor, weibisch schwankend; da war Kuno anders; das war ein ganzer Mann.

Viktor selbst fühlte sich sehr unbehaglich. Er hatte sich nach längerem Besinnen entschieden, Nina liebevoll entgegenzukommen und zu sehen, wie sie ihn aufnehmen würde. Aber noch ehe er ein Wort gesagt hatte, hatte sie sich erhoben.

„Was wollen Sie?“ rief sie ihm heftig entgegen, „gehen Sie!“ kommen Sie nicht wieder zu mir! Können Sie sich denn nicht denken, daß mir Ihr Anblick peinlich, entsetzlich peinlich ist?“

„Nina!“ sagte er zärtlich und sanft, Sie sind aufgeregt und krank,“ und dabei bemühte er sich, ihre schmale, abgemagerte Hand zu ergreifen. Sie zog sie zurück.

„Rühren Sie mich nicht an!“ schrie sie wieder. „O Gott! warum hat man Sie auch zu mir gelassen! Wo ist Kuno?“ unterbrach sie sich plötzlich.

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte Viktor, „ich weiß gar nichts von ihm!“

„Nichts von ihm? Gar nichts?“ wiederholte sie schmerzlich, „und Sie leben ruhig und heiter fort, und amüsiren sich und vergnügen sich und kümmern sich nicht um Kuno, dessen ganzes Glück Sie — ich — Sie zerstört haben? Das sieht Ihnen ähnlich, das ist ganz wie Sie, o, wie ich Sie hasse!“

Viktor glaubte jetzt doch, daß es das Beste sei, wenn er sich bald entfernte. Er hatte sich zwar nie ein recht klares Bild über den Empfang, der seiner bei Nina wartete, gemacht. Aber so hatte er es sich doch nicht gedacht. Er verbeugte sich und indem er etwas Halbverständliches von „ein andermal und wenn Sie wohler sind, Fräulein Nina,“ murmelte wollte er sich entfernen.

Nina war ruhiger geworden, sie sah ein, daß das nicht die rechte Art gewesen war, ihm ihre Gesinnung zu zeigen. Sie näherte sich ihm und sagte ernst, aber freundlicher, fast bittend zu ihm:

„Nicht wahr, Sie suchen mich nicht wieder auf? — aber wenn Sie etwas von Kuno erfahren sollten, so sagen Sie es mir, lassen Sie mir es sagen. Mein ganzes, ganzes Herz hängt an Kuno.“

Viktor nickte stumm und ging. Wie er draußen war, pfiff er vor sich hin. Es war eine unangenehme Entrevue gewesen, aber nun wußte er doch, woran er war.

* * *

Es war, als ob dieser Tag Nina wieder um Wochen zurückgebracht hätte. Sie war angegriffener und schwächer geworden und fieberte sogar zeitweise wieder. Sie hatte auch keinen Muth zum Gesundwerden, wozu auch? Alle Lebensfreudigkeit, alle Lust am Dasein war gebrochen und geknickt, wie die Blüthe vom Sturmwind, sie hängt noch lose am Stengel und kann nicht leben, nicht sterben. Mit rührender Sorgfalt waren die Geschwister um Nina besorgt. Das Beste, das Kräftigste, was Gretchen bereiten konnte, brachte sie der Schwester zur Stärkung; Finchen wurde nie müde, wenn sie auch noch so viel Anliegen hatte, nie böse, wenn sie auch oft gereizt und ärgerlich war. Selbst die Brüder, denen sie doch immer ziemlich fern gestanden hatte, waren auf's Rührendste um sie bemüht; aus ihren kärglichen Ersparnissen brachten sie ihr Blumensträußchen, in ihren freien Stunden lasen sie ihr vor. Auch der Vater kam und suchte sie in seiner unbeholfenen Art zu unterhalten, er erzählte ihr Anekdoten und berichtete ihr Stadtneuigkeiten. Das interessirte sie nun freilich alles nicht, und sie gab sich auch gar keine Mühe, ein Interesse zu heucheln. Sie war gleichgiltig und egoistisch geworden in ihrem Kummer, und wenn sie ein paar matte Dankesworte hervorgebracht hatte, glaubte sie, genug auf alle Freundschaft und Liebe erwidert zu haben. Vom Morgen bis zum Abend dachte sie an Kuno, und es erfüllte sie eine unendliche Sehnsucht, die immer größer und größer wurde und keinen Raum mehr für einen andern Gedanken übrig ließ.

Als der Frühling wiederkehrte, war ihre Genesung vollständig. Sie war wieder ganz kräftig, hatte aber in diesen Monaten um eben so viele Jahre gealtert. Sie war mager und bleich geworden; der matte Trunk, den sie stets gethan, sah jetzt gelblich weiß aus, die Lippen blaß, die Augen trübe und glanzlos und die schmale, weiße Hand war knochern geworden. Das lange, lichtbraune, weiche Haar war ausgefallen, sie hatte es müssen abschneiden lassen und trug nur ganz kurzes, glattes Haar.

Als sie wohler wurde, ließ sie sich die Zeitschriften kommen, an denen Kuno mitgearbeitet hatte, und blätterte und suchte darin. Einen Aufsatz von ihm fand sie, ganz anfangs, aber den hatte er noch auf Schloß Warteck geschrieben und eingeschickt zur Zeit, als sie noch dort war, kann nichts mehr. Alle Erkundigungen, alle Nachforschungen waren vergeblich.

So verjüngen Frühling und Sommer, und als der Herbst wieder kam, kehrten ihr auch mit erneuter Macht die traurigen Erinnerungen wieder. Langsam schlichen die Tage dahin in derselben eintönigen Weise, wie sie immer im Zehnmenschen-Hause vergangen waren; nur noch öder, noch trauriger, jetzt wo Nina unter den Anderen wie eine Halbtodte weilte. Jedes Lachen erstarb, wenn man ihre starren, leblosen Züge sah; jedes lustige Geplauder verstummte, wenn ihr schleppender Tritt im Zimmer hörbar wurde.

Was auch ihre Hände langsam und unwillig thaten, ihre Gedanken waren fern, schweiften rastlos in der Welt umher und fanden den Ruhepunct nicht, den sie suchten. Nur dann rötheten sich ihre Wangen, nur dann belebte sich ihr starrer Blick, wenn sie Nachforschungen nach dem Verlorenen anstellte, eine Spur von ihm suchte; freilich immer vergeblich!

Wer weiß, vielleicht ist er gestorben und hat irgend ein stilles Plätzchen unter dem grünen Rasen gefunden, wo er ausruhen kann. Ach, wer doch auch das müde Haupt zur Ruhe legen könnte! dachte Nina.

Die Journale, für die Kuno geschrieben hatte, ließ sie sich noch immer kommen, sie las sie nicht; es stand ja nichts von ihm darin. Man hätte schon lange gern die große Ausgabe gewieden und sie nicht mehr gehalten, aber schließlich that man Nina immer wieder den Gefallen, wie einer Kranken, denn man behandelte sie noch immer halb als solche. Mechanisch blätterte sie die Zeitschriften durch und legte sie dann weg. Doch heute! Ist's möglich? Nina's Herz klopfte ungestüm. Da steht ja sein Name, das wohlbekannte Pleonasmus, durch das sie und Finchen schon lange für den Grafen geschwärmt hatten, ehe sie ihn kannten. Es war eine kurze, wissenschaftliche Abhandlung, in dem knappen Stil und mit der durchsichtigen Klarheit geschrieben, die seine Werke auszeichnete. Nina durchflog flüchtig die Zeilen. Der Aufsatz war streng wissenschaftlich gehalten und gestattete in seiner Objectivität keinen Schluß auf die Stimmung des Verfassers. Schnell entschlossen fuhr Nina zum Verleger, um Nachrichten über Kuno's Aufenthalt zu erlangen. Zu Sachen, die ihn betrafen, besaß sie noch Energie, sonst in nichts. Sie reiste allein und suchte in der fremden Stadt den Weg zur Buchhandlung. Anfangs wußte man nicht, was man aus ihr machen sollte, und gab ihr nur kurze, unbestimmte Antworten. Schließlich erfuhr sie, daß man strengen Befehl habe, die Adresse des Verfassers Niemandem — ohne Ausnahme — zu geben; übrigens wisse man selbst nicht genau, wo er sei, da das Manuscript erst durch dritte Hand hierher gelangt sei. Nina's feurige Hoffnung sank mit einem Male. Endlich fragte sie, ob man nicht einen Brief von ihr an den Grafen gelangen lassen wolle. Nach einigem Zögern versprach man es ihr, und sie entfernte sich. Nun schrieb sie ihm Alles, was sie in der langen, langen Zeit gelitten, all' die Vorwürfe, die sie sich gemacht habe, all' die vergebliche Sehnsucht nach dem verlorenen Glück. Sie schrieb ihm den ganzen Jammer ihres jetzigen Lebens und wie sie fühle, daß sie durch ihre Gegenwart allein den Andern das Leben verbittere; und sie könne es nun doch einmal nicht ändern. Dann bat sie ihn, er möge ihr schreiben, wo er sei; sie wolle zu ihm eilen; er möge sie wieder lieben, sie liebe ja nur ihn, nur ihn auf der weiten Welt, und ihre Liebe werde noch Alles wieder gut machen, was ihr Leichtsinn gesündigt habe. „Ich habe gefehlt“, schloß sie, „aber glaube mir, ich bin hart genug bestraft worden, vergieb mir und vergiß das Geschehene“.

Und nun wartete sie Tag für Tag auf Antwort und dachte von früh bis Abends an weiter nichts, als an den Brief, den sie sehnlich herbeiwünschte und der immer, — immer noch nicht kam.

Eines Morgens endlich brachte man ihr einen Brief. Er war ihr durch die Buchhandlung zugeschickt worden, und eine fremde Hand hatte die Adresse geschrieben. Da merkte sie gleich, daß er nicht das enthielt, was sie wünschte, und als sie ihn öffnete und die wenigen, kurzen Zeilen erblickte, stürzten ihr die Thränen in die Augen und verschleierten die Schriftzüge, so daß sie nicht lesen konnte. Sie brauchte auch nicht zu lesen, sie wußte die Antwort.

„Ich soll Dich wieder lieben, Nina! ich habe nie aufgehört es zu thun, soll Dir vergeben, längst, längst habe ich das gethan, ich soll vergessen — das, Nina, kann ich nicht, nie! Was nützt Vergebung und Liebe, wenn das Vertrauen hin ist und ganz und voll nie wieder kommt? Wir könnten nicht wahrhaft, nie dauernd glücklich werden. Darum ist es besser, wir sehen uns nicht wieder und richten uns getrennt das Leben ein, so gut oder so schlecht es eben gehen will.“

„Er liebt Dich nicht mehr!“ dachte sie bei sich und zerriß den Brief und verbrannte ihn, und damit meinte sie auch die Erinnerung an den Schreiber für immer verlöscht und vertilgt zu haben. Von nun an gab sie sich ernstlich Mühe, sich inmitten der Ihrigen einzurichten, sich nützlich zu machen und zufrieden und heiter zu sein. Wie sehr freuten sich der Vater und die Geschwister über diese Aenderung. Aber die Wandlung hielt nicht an; und war sie einmal einen Tag recht übermüthig lustig gewesen, so packte sie am nächsten der Schmerz und die Unzufriedenheit; sie fing an, mit ihrem Geschick zu hadern, war grillig, launenhaft und zornig, immer von einem Extrem ins andere fallend; es war, als habe ihr Charakter den festen Halt verloren. Als dann die Ihrigen, die mit großer Geduld Alles lange ihrer Krankheit zu Gute gehalten, sich ihrer Launenhaftigkeit und Rücksichtslosigkeit nicht mehr fügen wollten, sie tadelten und ihr widersprachen, da gab es Streit auf Streit. Hatte sie dann einmal wieder ihren guten Tag, so machte sie sich Vorwürfe, daß sie Unfrieden ins Haus brächte, schalt sich selbstsüchtig und schlecht, war böse und ärgerlich auf sich selbst — und schließlich ließ sie dann doch wieder ihren Aerger an den Anderen aus. Am schlimmsten war es immer, wenn Natalie einmal kam. Natalie mit dem erheuchelten Lächeln, der erzwungenen Zufriedenheit auf dem bleichen Gesicht und Kummer und Sorge im Herzen; beständig bemüht, Allen ein Glück vorzutäuschen, an das sie selbst nie gedacht. Man glaubte ihr oder man stellte sich wenigstens so, als ob man ihr glaube. Nina allein hatte eine grausame Freude daran, ihr die Maske vom Gesicht zu reißen, ihr die Rohheit ihres Mannes, die sie schon lange gekannt, seine Rücksichtslosigkeit, von der er ihr täglich neue Proben gab, vorzuhalten und ihr zuzurufen:

„Du bist auch unglücklich wie ich; vielleicht noch unglücklicher, weil Du alles für Dich ganz allein abmachen mußt, allen Kummer in Deinem Herzen zusammenpreßest, damit ihn Niemand sieht, damit man Deinem gleichmüthigen Lächeln glaubt. Aber Du bist auch selbst Schuld daran, Du hast es vorher gewußt.“

Nur einer der Betheiligten wußte sich in die Lage der Dinge gut zu finden: und das ward der Lieutenant Viktor von Warteck. Nachdem das unangenehme Zusammentreffen mit Nina vorüber war, nachdem er wußte, wie er sein Benehmen ihr gegenüber einzurichten hatte, nachdem er gesehen, daß sie nichts von ihm wissen wollte und er keine Rücksichten auf sie zu nehmen nöthig hätte, richtete er sich ganz gemüthlich als Erbe des großen Majorats ein. Nicht daß er sich mit dem Gute selbst viel zu schaffen gemacht hätte; in dem alten Schlosse war es ihm nie recht behaglich gewesen und nun gar rief es ihm immer unangenehme Erinnerungen zurück und das störte ihn in seinem behaglichen Lebensgenuß. Er blieb in seiner Garnison und ließ sich die reichen Einkünfte kommen, dort mochte es gehen, wie es wollte. Wenn er ja einmal hinkam, um mit einer Anzahl Freunde die Jagdzeit dort zu verleben, wurde das Schloß für die wenigen Tage prächtig hergerichtet und Alles, was nicht ganz in Ordnung war, versteckt und vertuscht. Was einem so oberflächlichen Beschauer gegenüber, wie Viktor es war, sehr leicht gelang. In Wahrheit ging es aber drunter und drüber.

Als die Beamten sahen, daß Niemand da war, der sie beaufsichtigte, wirthschafteten sie in ihre eigene Tasche und da sie eine bestimmte Summe abzuliefern hatten, ging es natürlich auf Kosten des Gutes. Nothwendige Verbesserungen wurden aufgeschoben; es wurde nichts an die Erhaltung des Bodens gewendet; wenn er nur noch zwei, drei Jahre seinen Ertrag lieferte, dann würden die Pächtersleute genug Geld gesammelt haben und ein Anderer könnte sehen, wie er mit dem ausgesogenen Boden, den zerfallenden Gebäuden und dem heruntergekommenen, verminderten Viehstande fertig würde.

Alle die guten Einrichtungen, die Graf Kuno getroffen, die Stiftungen, die er errichtet und hochherzig subventionirt hatte, gingen nach und nach zu Grunde. Den Tagelöhnern, die bis dahin ein bescheidenes, aber zureichendes Einkommen gehabt hatten und auch einen Nothpfennig für die Zukunft zurückzulegen im Stande gewesen waren, wurde der Lohn immer mehr herabgedrückt; es geschähe auf Befehl des Grafen Viktor, sagte der Pächter. Und als sich einmal Einige, die das durchaus nicht glauben wollten, direct an den Grafen wendeten und ihm ihr Anliegen vortrugen, da hörte er etwas ungeduldig der langen Auseinandersetzung zu und meinte zum Schlusse, er verstände gar nichts von der Sache und sie möchten sie lieber dem Pächter vortragen. Und als sie dann bitterlich über diesen geklagt hatten, erwiderte Graf Viktor, der möge wohl auch seine Fehler haben, kein Mensch sei vollkommen, aber er, Graf Viktor, wäre mit ihm zufrieden, und das sei die Hauptsache. Anfangs hatte er einen anderen Verwalter gehabt, der noch zur Zeit seines Bruders Inspector auf dem Gute gewesen war, aber der war alle Augenblicke zu dem jungen Officier gekommen, hatte ihm musterhaft geführte Rechnungsbücher vorgelegt, die er prüfen sollte, und dann hatte er ihm alles Mögliche erzählt, von einer Scheune, die bald einfallen würde, wenn man nicht eine neue Mauer baue, von der Noth einer armen Tagelöhnerswittwe, die Graf Kuno früher immer unterstützt habe, von einem neuen, allerdings noch etwas kostspieligen Düngemittel, das die Erträgnisse der Felder in wenigen Jahren verdoppele, von einer Canalisirung, die bereits längere Zeit geplant und dringend nöthig sei, um das alljährlich drohende Hochwasser abzuleiten u. s. w. u. s. w.

Als Viktor sah, daß der Sinn der langen Rede Geld und immer wieder Geld sei, jagte er den langweiligen Menschen fort; nun hatte er einen Pächter gefunden nach seinem Sinne, der ihm keine sauber geschriebenen Rechnungen vorlegte und Predigten über Verbesserung des Ackerbaues hielt, sondern ihm regelmäßig sein Geld brachte und ruhig nach eigenem Ermessen die Wirthschaft führte; der ihn nicht, wenn er einmal aufs Schloß kam, in den Kuhställen herumschleppte, sondern, diese sorgsam vermeidend, mit ihm auf den schönen Parkwegen spazieren ging, der ihn nicht mit Ochsen und Schafen langweilte, sondern mit ihm die prachtvollen Reitpferde bewunderte, die der Graf mitgebracht hatte. Warum sollte er also auf die Klagen der Bauern hören — „das Volk ist einmal immer unzufrieden!“ warum auf die Vorstellungen wahrer älterer Freunde achtgeben, die ihn auf alle die schlimmen Mißstände aufmerksam machten? — „wenn man es Allen immer recht machen wollte, könnte man seines Lebens nie froh werden!“ Und das Leben schien ihm jetzt sehr rosig! Im Grunde genommen war er recht froh, daß Nina ihn so energisch abgewiesen hatte; er hatte auf die Weise viel mehr Freiheit, und überdies hatte sie sich während ihrer Krankheit sehr zum Nachtheil verändert.

Sehr erstaunt war er, als eines Tages ein Brief von Kuno an ihn eintraf; den hatte er beinahe vergessen!

Der Brief war aus dem Süden Italiens und enthielt nichts als eine Warnung an Viktor, noch ferner eine so schlechte, leichtsinnige Wirthschaft auf dem Gute zu dulden; er solle sich erinnern, daß er, Kuno, noch lebe und Majoratsherr von Warteck sei und jederzeit, wenn sich die Verhältnisse nicht besserten, auf sein Besitzthum zurückkehren könne; er wolle, wenn auch abwesend, nicht den Fluch der Leute, für die er bisher nach besten Kräften gesorgt, auf sich laden.

Anfangs war Viktor betroffen. Er hatte wirklich nicht mehr daran gedacht, daß er nur Vertreter des Majoratsherrn, aber nicht dieser selbst sei. Dann aber schüttelte er lächelnd den Kopf über sein Erschrecken; es war nur eine Drohung, nur ein Alarmschuß; Kuno dachte nicht daran, die Stätte seines Unglücks wieder aufzusuchen! Was hätte das auch für ein Gerede gegeben!

Nichts desto weniger versuchte Viktor einzulenken. Er brachte mit dem Pächter einiges zur Sprache, das man ihm bisher als der Abhülfe am dringendsten bedürftig bezeichnet hatte, wies diesem auch eine bestimmte Summe, die er zu den nöthigsten Reparaturen verwenden sollte, an; aber als der Pächter immer wieder Geld verlangte, ohne daß die Klagen der Tagelöhner aufhörten, als im Gegentheil immer neue zugekommen und man ihm besonders viel von einer drohenden Ueberschwemmungsgefahr sprach, zu deren Abwendung eine in Folge der langen Vernachlässigung ganz ungeheure Summe erforderlich wäre, wurde er ungeduldig und meinte ärgerlich, wenn man den Leuten den kleinen Finger gebe, wollten sie gleich die ganze Hand; sie möchten sehen, wie sie allein fertig würden, er habe genug gethan und könne unmöglich mehr Geld hergeben.

Das Letztere war vollkommen wahr, denn Graf Viktor war in jüngster Zeit im Spiele sehr unglücklich gewesen, und Spielschulden sind Ehrenschulden! Man durfte ihm gar nicht mehr vom Gute sprechen, so verleidet war es ihm, und seinem Grundsatze gemäß, daß das beste Mittel, sich über alle Unannehmlichkeiten des Lebens, alles uns umgebende Unglück hinwegzusetzen, das sei, es nicht zu sehen und nicht daran zu denken, gelang es ihm auch bald, seine heitere Sorglosigkeit wieder zu erlangen.

(Schluß folgt.)

Kronstadt und die kaiserlichen Lustschlösser bei St. Petersburg.

Skizzen zur Kaiser-Reise.

Der deutsche Kaiser dampft gegenwärtig an Bord seiner Yacht „Hohenzollern“ und in Begleitung seines das Commando auf seinem Schiffe führenden Bruders, des Prinzen Heinrich, durch die Ostsee, dem finnischen Meerbusen zu. Am 19. Juli trifft er auf hoher See mit dem ihm entgegenfahrenden Zaren Alexander III. zusammen und besteigt dessen Yacht, während der Großfürst-Thronfolger sich an Bord derjenigen des deutschen Kaisers begiebt zur gemeinsamen Fahrt nach St. Petersburg. Die die Monarchen aber die nordische Metropole betreten, hatten sie der Festung Kronstadt einen Besuch ab. Dort gehen die Schiffe vor Anker und sind daher gewiß vielen deutschen Zeitungslesern die nachstehenden Mittheilungen über diese berühmte russische Festung und die sie am finnischen Meerbusen gegenüber gelegenen kaiserlichen Lustschlösser willkommener Lesestoff in den jetzigen Tagen.

Kronstadt, dessen Festungswerke auf der Insel Kotlin liegen und 200 Millionen Rubel gekostet haben, sperrt die Einfahrt in die Newamündung vollständig. Das nördliche, ehemals seichte Fahrwasser ist durch Sperrungen absolut unfahrbar gemacht, und die schmale südliche Fahrstraße beherrschen die Geschütze des nordischen Gibraltar auf der einen Seite und auf der anderen die Forts Paul und Kronslott. Die Batterien sind so angelegt, daß jede Stelle des südlichen Fahrwassers von 20 bis 30 schweren Strandkanonen im Kreuzfeuer genommen werden kann. Die Festung besitzt drei Häfen; der mittelste enthält Schiffswerften und Werkstätten, der Handelshafen bietet Raum für 1000 Fahrzeuge, und der Kriegshafen befindet sich am Südwestende der Insel. Die schmale Fahrstraße, welche vom Handelshafen für die Lichterschiffe durch das seichte Wasser zur Newa führt, ist durch Stangen, Tonnen und Flaggen, Nachts durch Leuchtschiffe markirt. Kronstadt, wo die baltische Flotte und die großen Kauffahrer vor Anker liegen, deren Tiefgang die Einfahrt in die Newamündung nicht gestattet, bietet für den Fremden wegen seiner echt russischen Volkstypen ganz besonderen Reiz, und auf den ersten Blick wird man gewahr, daß man einen der ersten Waffenplätze Rußlands vor sich hat. Das große Admiralitätsgebäude, die mächtigen Arsenale, Kasernen, Schiffswerften, Magazine, Hospitäler und Laboratorien, welche sich im sogenannten Admiralitätsviertel zusammendrängen, gewähren in ihrer Gesammtheit einen durchaus kriegerischen Anblick. Alle russischen Zaren seit Peter dem Großen waren darauf bedacht, Kronstadt immer stärker zu machen, vor Allen Nikolaus I. Schon im Krimkriege der fünfziger Jahre war Kronstadt so stark, daß die Flotte der Alliirten unter Napier, welcher gedroht hatte, Kronstadt zum Frühstück verspeisen und in St. Petersburg zu Mittag essen zu wollen, nach einer flüchtigen Recognoscirung sich heim heimlich aus dem Bereiche der russischen „Brummer“ zurückzog und gar keinen Angriff wagte.

Auf dem gegenüberliegenden Ufer im Süden Kronstadts reihen sich im weiten Halbkreise die kaiserlichen Lustschlösser, deren goldglänzende Kuppeln weithin leuchten durch die Landschaft, um die Residenzstadt an der Newa, St. Petersburg. Hoch über der Meeresfläche am Dörfchen gleichen Namens liegt 18 Werst von Petersburg das Lustschloß Strjelna mit herrlichen, von Canälen durchschnittenen Parkanlagen. Peter der Große ließ hier 1711 ein Schloß erbauen, das zweimal durch Feuer zerstört wurde; das jetzige gothische Gebäude steht seit 1804. Dann kommt Peterhof, das „russische Versailles“, gegründet 1720 von Peter dem Großen in der Nähe einer kleinen deutschen Colonie. Katharina II. und Nikolaus haben Gebäude und Parkanlagen vergrößert und verschönert. Im unteren Theile des am Meer gelegenen Schlosses befindet sich eine Orangerie, ein Badehaus und mehrere Lusthäuser. Eins derselben, „Monplaisir“ genannt, ist ganz im holländischen Geschmacke erbaut. Fontainen und Cascaden schmücken den Park, in dessen oberem Theile künstliche Seen mit Pavillons tragenden Inseln angelegt sind und der auch viele Landhäuser aus Holz aufweist. Auf einem Hügel mit weiter Fernsicht steht das Schloß Bedyzan, welches Zar Nikolaus für seine Gemahlin erbauen ließ. Vor der imposanten, mit Marmorstatuen geschmückten Freitreppe haben die bekannten Pferdebändigergruppen des Baron Klodt und in der Mitte der Treppe die Klodt'sche Bronzegruppe „Skythe von einem Panther überfallen“, ein Geschenk Friedrich Wilhelm's IV. an Zar Nikolaus, Aufstellung gefunden. Schloß Peterhof, ein dreistöckiges Gebäude, hat ein Dach von Eisenblech und vergoldete Kuppeln; von seinem Fuße senkt sich eine 12 m hohe Terrasse sanft zum Meere hinab. Letztere gewährt einen herrlichen Anblick, wenn die großen Wasserbehälter geöffnet werden und das Wasser sich in schäumenden Cascaden über die vergoldeten Stufen in ein Bassin stürzt, in dessen Mitte eine goldene Erzgruppe steht: Simson, der den Rachen des Löwen aufreißt. Aus letzterem steigt ein starker Strahl etwa 25 m hoch empor. Die innere Einrichtung des Schlosses entspricht den kostbaren Parkanlagen. Am sehenswerthesten von den Gemächern sind: das Portraitzimmer mit 368 Bildnissen junger Mädchen aus allen Gegenden des Reichs, gemalt vom Grafen Rotari als Begleiter Katharina II. auf einer ihrer Reisen, die beiden chinesischen Zimmer, das Toilettes-Zimmer der Zarin, der Saal Peter des Großen und der Gardesaal mit Darstellungen der Schlacht bei Tschesme, in welcher 1768 die türkische Flotte durch Alexei Orloff verbrannt wurde. Jene Gemälde sind 1772 in Rom von J. Ph. Hackert gemalt worden. Um dem Maler ein in die Luft fliegendes Schiff zu zeigen, ließ genannter Orloff in Livorno, wo ein russisches Geschwader vor Anker lag, eine Fregatte durch Pulver sprengen.

Gleich Peterhof liegt auch Oranienbaum gegenüber von Kronstadt und zwar hoch über dem gleichnamigen Städtchen, 39 Werst von Petersburg. 1714 erbaut, war das Schloß ein Lieblingssitz der Zarin Elisabeth Petrowna und Peter's III. Letzterer weilte hier, als in der Nacht vom 8. zum 9. Juli 1762 die vom Grafen Panin und den Gebrüdern von Peter's Gemahlin, der nachmaligen Zarin Katharina II., den beiden Grafen Orloff, geleitete Verschwörung ausbrach, wodurch er des Thrones entsetzt und Katharina zur Kaiserin ausgerufen wurde. Peter III. sah und entsagte der Krone, gleichwohl ließ ihn Katharina am 14. Juli 1763 im Gefängniß erdrosseln; diese Henkersarbeit soll vorgenannter Alexei Orloff verrichtet haben. In neuerer Zeit haben Glieder der russischen Kaiserfamilie nur selten in Oranienbaum geweilt.

Die Lustschlösser und Sommerpaläste der jetzigen Kaiserfamilie liegen etwas weiter zurück von der Küste des finnischen Meerbusens. Zunächst sei erwähnt Krasnoje Selo, ein freundliches Dorf mit zahlreichen hübschen Villen, einer am Ufer eines Sees gelegenen Kaiserlichen Farm und einem Schweizerhäuschen; letztere beiden ließ 1828 die Kaiserin erbauen. Unweit davon befindet sich das Manöverfeld der Gardetruppen. Dann ist Gatschina anzuführen, vielgenannt in neuester Zeit als Zarenresidenz. Das in edlem Stile erbaute dreistöckige Gebäude ließ Katharina II. ihrem eine Zeit lang sogar zum Gemahl auserlesenen Günstlinge, dem Grafen Gregor Orloff, 1770 erbauen und mit prachtvollen Parkanlagen umgeben, die sich bis zum weißen See erstrecken, in den die forellenreiche Ischora mündet. Das Schloß enthält einen 600 Zimmer, drei Thronsäle, ein Theater und eine Reitbahn. Die Stadt Gatschina ist meist